

Felix Körner SJ, Rom

## Der betende Muslim und der Jesuit

### Eine „Schriftbetrachtung“

■ P. FELIX KÖRNER SJ ist Islamwissenschaftler; nach 6-jähriger Tätigkeit in Ankara zog er 2008 nach Rom. Dort unterrichtet er an der Päpstlichen Universität Gregoriana Theologie der Religionen und leitet das „Istituto per gli studi interdisciplinari su religioni e culture“, an dem Christen und Nichtchristen zusammen studieren, um Kompetenz im interreligiösen Dialog zu erwerben. ■

Was bietet der Koran den Menschen? Der Koran will *hudā li-l-mutaqqīn* sein (Sure 2:2), zu Deutsch: Rechtleitung für die Gottesfürchtigen. Er bietet Regeln für ein glückendes Leben. Wir dürfen nicht vergessen: Die Menschen, die den Koran zuerst hörten, kannten die Wüste und ihre Gefahren. Sie wussten, dass es tödlich sein kann, vom rechten Weg abzukommen. Den Regeln und Richtungsweisungen des Leiters folgt man daher dankbar. Sie führen zum Leben.

Ankara – Zahnarzttermin. Als ich die Praxis betrat, fiel mein Blick durch die halboffene Tür zu den Privaträumen. Ich sah dort Doktor Celal, wie er gerade seine Sandalen anzog. Ich verstand sofort: Er hat eben sein Mittagsgebet verrichtet. Deshalb rief ich ihm das übliche *Allah kabul eylesin* zu: „Gott möge (dein Gebet) annehmen“. Wie immer vor der Behandlung, begann er ein geistliches Gespräch mit mir. „Fünfmal am Tag beten, das ist *çok az*“, setzte er an. *Çok az* – zu wenig? Ich war erstaunt. Denn die Haltung der Muslime, die ich kennen lernen durfte, war doch stets: Gott hat uns seine Rechtleitung gegeben; wir können ihr folgen, und wir tun es – so ist alles in Ordnung. Ich vermisse bei dieser Haltung ein Bewusstsein dafür, was meiner Ansicht nach das Menschsein ausmacht: das Bewusstsein, überfordert zu sein. Typisch menschlich kommt es mir vor, wenn man sich klar macht: Wir sind dazu gerufen, zu lieben, wie Christus uns geliebt hat (Johannes 15,12). Dass wir zu schwach dazu sind, ist gerade das Spannende. Dadurch kommen wir nämlich in die Lage, uns ganz auf Gottes Geschenk verlassen zu müssen. Und es gilt, immer neu herauszufinden, was die Forderung der Stunde ist, was die Liebe Christi in diesem Augenblick bedeutet. – Rechtleitung versus Liebesgebot?

Wenn mein Zahnarzt also sagt, er empfindet, das fünfmalige Beten sei *çok az* – zu wenig, dann scheint er einen Sinn dafür zu entwickeln, dass es menschlich ist, in der Dynamik des „mehr“ zu leben. Ignatius von Loyola zeigt uns dieses „mehr“. Er lehrt uns beten, *te magis novisse, te magis amare, et magis te sequi, te Christe, te* – Dich, Christus, mehr erkennen, dich mehr lieben, dir mehr nachfolgen! Wer so betet, entwickelt ein Bewusstsein dafür, dass alles Bisherige zu wenig war. Das ist die Liebe; sie spürt die Unangemessenheit aller ihrer Ausdrucksweisen.

Als Dr. Celal, der Zahnarzt, weiterspricht, wird mir plötzlich unklar, ob er mit *çok az* wirklich „zu wenig“ meint. *Çok az* kann auch „sehr wenig“ bedeuten. „Gott schenkt uns jede Sekunde Licht, Luft, Gesundheit. Wir dagegen beten nur fünfmal am Tag ein paar Minuten? *Çok az!*“ Er lebt aus der Dankbarkeit und empfindet: Die Lebensregeln des Islam sind angesichts der ständigen Großtaten Gottes doch wenig. Und was folgt daraus? Man sehe daran, erklärt mein Zahnarzt, wie leicht der Islam zu erfüllen sei. Gott schenke uns damit die Möglichkeit, ein gutes Geschäft zu machen. Ich bekomme viel, und muss nur *çok az* tun, sehr wenig. Ein dankbares Strahlen bleibt auf seinem Gesicht. Das ist Rechtleitung.

Auf dem Heimweg denke ich an meinen großen Freund. Ein Foto von ihm trage ich immer bei mir: Alfred Delp. Er wäre mit dem Leben davongekommen, wenn er den Jesuitenorden verlassen hätte. Aber er blieb. In seiner letzten Verhandlung hatte er noch auf einen überraschenden Umschwung gehofft. Aber der Volksgerichtshof verurteilte ihn zum Tode. Vom Naziregime wurde er am 2. Februar 1945 gehängt.

Kürzlich durfte ich das Original seines Abschiedsbriefes an die Mitbrüder sehen. Delps Handschrift ist, wie immer – und wie er selbst wusste, kaum lesbar. Seine Sprache dagegen ist klar, einprägsam. Er schreibt im Angesicht des Todes. Man hatte ihm Hostien und Wein in die Zelle schmuggeln können. Delp:

*Gegen Mittag werde ich noch zelebrieren und dann in Gottes Namen den Weg seiner Fügung und Führung gehen.*

*Ich habe, was sich hier schreiben sollte, in  
einem Notizblock noch zelebrieren und dann  
in Gottes Namen den Weg seiner Fügung und Führung gehen.  
Herrn Delp's Segen in Christus  
Ihr dankbarer Bruder Alfred Delp.*

Abschiedsbrief von P. Alfred Delp SJ vom 11. Januar 1945 (Ausschnitt). Archiv der deutschen Provinz der Jesuiten, Abt. 47–23F, Nr. 64.

Nun fiel mir an diesen Worten etwas auf, das man nur sehen kann, wenn man das Original vor sich hat. Delp schreibt das große „F“ immer sehr zügig, fast wie ein „J“. Nur hier, in diesem letzten Satz ändert sich plötzlich sein „F“.

Was sich vor unseren Augen getan hat, lässt sich erst verstehen, wenn wir Delps Gedankengang nachgehen. Delp hatte die Wochen zuvor ein Wunder erwartet, nämlich seinen Freispruch. Dieses Wunder war ausgeblieben, Delp wurde zum Tod verurteilt. Nur dass er zu seiner eigenen Überraschung ohne Verzweiflung der Hinrichtung entgegenseht, versucht er nun doch als Wunder zu verstehen. Auch wenn er nicht genau weiß, wie, so ahnt er doch, dass sein Leben – und alles – einen guten Sinn ergibt. Deshalb spricht er von Gottes Fügung. Das ist kein Fatalismus. Er sieht vielmehr die freien und oft falschen menschlichen Handlungen als dann doch überraschend zueinander passend in Gottes Geschichte: Fügung als Zusammengefügtwerden der einzelnen Ereignisse zu dem einen Sinngefüge. Das schenkt ihm Gelassenheit. Er fügt sich. Diese Sicht muss Ahnung bleiben, bis zum Ende der Geschichte: erhoffter Sinn. So will Alfred Delp in Gottes Namen den Weg seiner Fügung gehen. Noch ist das „F“ wie gewohnt. Doch Delp schreibt weiter. Es gibt noch eine andere Sicht des Glaubenden auf die Welt. Es gibt neben dieser Gelassenheit das Bewusstsein, dass Gott herauf ruft, dass es eine Bestimmung für

diesen Moment, eine persönliche Erwählung gibt, der ich folgen muss. Anders als erwartet wurde zum Verurteilungsgrund nicht eine angebliche Beteiligung am Stauffenberg-Attentat, sondern dass Delp Jesuit war und blieb. Das hilft ihm, seinen bevorstehenden Tod als Tat zu sehen. Er spürt, dass er „nicht erschlagen, sondern geopfert wird“. So rafft Pater Delp sich sichtbar auf, wenn er jetzt weiterschreibt und noch einmal ansetzt.

Gott gibt Rechtleitung, aber er gibt noch mehr, mehr als ein allgemeines Regelwerk, das uns zu einer Gemeinde der erfüllbaren Ordnung zusammenschließt. Gott hat einen guten Sinn für alles bereit, was geschah, eine Fügung, die auch die Schwächen, die Fehler umschließt. Aber noch mehr! Gott hat auch eine Herausforderung für jeden Augenblick, eine Berufung, eine Rolle für mich, in der mich keiner vertreten kann. Alles hängt jetzt daran, ob ich aufbreche. Keiner kann den Auftrag dieser Stunde für mich übernehmen. Wenn ich ihn aber übernehme, dann ist er nicht für mich getan, sondern bedeutsam für die vielen. Diesen Ruf zum Lebensopfer fasst Delp beinahe spielerisch, wenn er für ihn eine Bezeichnung wählt, die an „Fügung“ anklingt. In das zweite „F“ zeichnet er deutliche Querstriche, Kreuzbalken geradezu, als wären sie ein entschlossenes Ja zu seinem Kreuzweg:

*Gegen Mittag werde ich noch zelebrieren und dann in Gottes Namen den Weg seiner Fügung und Führung gehen.*